

Erste Seite:
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Zustellung in das
Haus 1 fl.
Eingeliefern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inlande:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr., 1. B.
Im Auslande:
halbjährig 8 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhilber'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien befragen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Joh.-Gp., Wallfischgasse 10;
sonst die Annoncen-Bur.;
A. Oppelik, Stubenbastei 2,
Rötter & Comp., I. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolph Steiner, Ann-
Gp., Hamburg.
Der Raum einer einpa-
rtigen Annonce kostet
für einmaligen Einrück
7 kr., das 2. Mal 5 kr., das
3. Mal 3 kr. 50 kr., resp. der
Stempelgebühr 30 kr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhändler; in Schässburg bei Herrn C. F. Krieger, Buchhändler; in Szasz-Ben bei Herrn A. Bencsik, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Basarhely bei Herrn W. Wittels, Buchhändler; in Klausenburg bei Herrn J. Biele, Buchhändler; in Mieritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zedner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterdorf, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, da der Postweg durch die Abonnement-Bezüge franco erbeten werden.

Nr. 203. Hermannstadt, Samstag am 30. August 1879. 94. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung
3 fl. 30 kr. Für September bis Ende December 4 fl. 70 kr.
— fl. 85 kr. Für den Monat September 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr. Mit Zustellung ins Haus

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Zur Erinnerung an den Besuch der ungarischen historischen Gesellschaft.

Der Verkehr, in welchem unsere Gelehrten mit mehreren hervor-
ragenden Mitgliedern der ungarischen historischen Gesellschaft in diesen
Tagen getreten sind, verdient in Anbetracht der Umstände, die diesen
Wohlfühligen die historische Gesellschaft und der Verein für sieben-
bürgische Landeskunde ihre Schriften mit einander tauschen. Es vermag
aber die todte Schrift nie jene belebende Wirkung hervorzubringen, welche
die Unmittelbarkeit des persönlichen Verkehrs allein hervorzubringen
vermag.

Es kann getrost behauptet werden, daß die Gelehrten sich erst dann,
wie es sich gehört, kennen und verstehen, wenn sie von Mund zu Mund
und von Person zu Person mit einander in Berührung treten. Dann erst
hebt der Eindruck der Unmittelbarkeit die Schrift und umgekehrt wird
durch den persönlichen Verkehr die Schrift verklärt.

Die Ehre der Initiative bei dem stattgefundenen Verkehr gebührt
nicht dem Verein für siebenbürgische Landeskunde, dem wegen dieses
Wanges kein Vorwurf gemacht werden soll.

Nicht soll auf unsere heimischen Vereine das Wort des Dichters
angewandt werden: „Im engeren Kreis verengt sich der Sinn“. Es
scheint der Grund in der Bescheidenheit zu liegen, die den Verein für
siebenbürgische Landeskunde ziert. Eine größere und mächtigere Gesellschaft
kann der minder großen und minder mächtigen freundlich entgegenkommen,
ohne sich der Gefahr der Unbescheidenheit auszusetzen, der der Verein für
siebenbürgische Landeskunde ausgesetzt gewesen wäre, wenn er der ungarischen
historischen Gesellschaft in Budapest mit einem Besuche zuvor-
gekommen wäre. Auch ist die Organisation der letzteren zu Wande-
rversammlungen angelegt, was bei dem Vereine für siebenbürgische Lande-
skunde nicht der Fall ist.

So erklärt sich das freundliche Zuwinken aus der Mächtigstellung
der beiden Vereine, die miteinander in persönliche Berührung traten.

Es ist in einer gewissen Beziehung allerdings wahr, daß die
sächsischen Gelehrten zum Theil bis in die neueste Zeit in Folge der
Sprachverschiedenheit den Schriften der ungarischen historischen Gesellschaft
ein Interesse nicht in jener Ausdehnung und Intensität entgegenbrachten,
welches dieselben geübt hätten, wenn sie in deutscher Sprache erschienen
wären. Vielleicht wird mancher Argwohn geneigt sein, darin ein Symptom
der Abneigung gegen alles, was ungarisch ist, zu erblicken. Es läßt sich
aber auf rein wissenschaftlichem Gebiete, das wir hier allein im Auge
haben, indem wir von aller Politik abstrahieren, die Sache viel richtiger
und sachgemäßer erklären. Das, was man nicht kennt und in Folge der
Beschränkung der Sprachkenntnis nicht kennen kann, vermag weder Lust
noch Unlust, weder Zuneigung noch Abneigung zu erwecken. Das Phlegma

des Nichtwissens, oder höchstens theilweisen und unvollständigen Stillwissens
darf mit Abneigung nicht verwechselt werden.

Sagt sämtliche Mitglieder der ungarischen historischen Gesellschaft,
welche nach Hermannstadt kamen, waren mehreren sächsischen Gelehrten an
Macht dadurch überlegen, daß sie des Deutschen ebenso mächtig waren,
wie des Ungarischen.

Professor Finaly und so viele Andere, die mit ihm kamen, sprachen
deutsch so schön und elegant, daß unser Eins es nicht besser kann.

Nicht die Sprache macht den Ungarn oder den Deutschen, sondern
die Gesinnung. So gut so viele Mitglieder der ungarischen historischen
Gesellschaft sehr gut deutsch sprachen, wie wir, ohne dadurch aufzuhören
gute Ungarn zu sein, so gut wird es auch Niemanden von uns schaden,
ungarisch zu kennen, ohne daß er dadurch aufhört, ein guter Sachse zu sein.

Es ist ein Gewinn des Besuchs der historischen Gesellschaft, die
Wahrheit dieser Sätze in lebendigen Beispielen, die stets mehr wirken, als
Worte, vorzuführen und ein Verdienst Finaly's insbesondere, in seinem
deutschen Sprachgebrauch obigen Satz gewandten Ausdruck gegeben zu haben.

Wir müssen, indem wir dieses sagen, auf die Verächtlichkeit gefaßt
sein, daß wir den Besuch der ungarischen Gäste für Magyarisierungs-
zwecke ausbeuten wollen.

Es kann aber Niemand magyarisirt werden, der nicht schon
magyarisirt ist oder sich magyarisiren läßt. Was wahr war, so lange
die ungarischen Gäste bei uns weilten, bietet wahr, auch wenn die ungarischen
Gäste fort sind.

Dem Unbedeutenden wird nicht so gehuldigt, wie unseren ungarischen
Gästen mit Recht gehuldigt wurde. Ihre geistige Macht verdanken unsere
Gäste nicht bloß ihrem historischen, sondern auch ihrem Sprachwissen.

Man wende nicht ein, daß das Deutsche eine Weltsprache ist, und
das Ungarische nicht.

Wir sind nicht Weltbürger, sondern wir leben in Ungarn, somit
in einer Welt, wo man mit dem Deutschen allein nicht fortkommt,
sondern die ungarische Sprache braucht, um mit seines Gleichen zu ver-
stehen und nicht hinter ihm zurückzulassen.

Die Wärme, mit welcher die Mitglieder der ungarischen historischen
Gesellschaft in Hermannstadt empfangen wurden, beweist, daß das Gefühl
der sächsischen Gelehrten auf besseren Wegen sich befindet, als so manche
Strömung in der Welt der laudäufigen Verehrungen und Begehrungen.

In dieser Welt herrscht oft der natürliche Wunsch, daß die sächsischen
Gelehrten erste Gelehrte sein mögen, hinter welchen die anderen erst
nachfolgen.

Wie anderwärts, so ist auch bei uns, der Wunsch manchmal der
Vater des Gedankens. Die Huldigungen, welche das richtige Gefühl den
ungarischen Gelehrten dargebracht hat, sind ein Beweis, daß die sächsischen
Gelehrten die Macht der ungarischen historischen Gesellschaft anerkennen
und des Bundes mit ihr aufrichtig sich freuen, zu welchem die ungarischen
Gelehrten die Hand geboten haben.

Wir glauben, daß auch der wissenschaftliche Geist für die Gesellschaft
geboren ist und in der Association wissenschaftlicher Männer erstarkt und
wächst.

Der deutsche Zug nach dem Norden und der ungarische nach dem
Süden, sind so recht darauf angelegt, sich im Gebiete der Wissenschaft
einander zu ergänzen und zu vervollständigen. Der wissenschaftliche Geist
unter den Sachen ist gegenwärtig in einem Stadium begriffen, den wir
als das des Suchens nach neuen Formen, die seiner gegenwärtigen Ent-
wicklung entsprechen, bezeichnen möchten. Von diesem Standpunkte aus
erscheint uns die spontane Verbrüderung der sächsischen Gelehrten mit den
ungarischen, deren Zeugen wir in Hermannstadt waren, von eminenter
Bedeutung.

Es gibt endlich Manche unter uns, welche sich in sozialer Beziehung
auch dem Einfluß der confessionellen Gegensätze nicht ganz zu entziehen
vermögen und z. B. über einen bestimmten Mann so zu denken gewohnt
sind, er ist ja nur ein katholischer. Wenn diese der Dienste eingebend
wären, welche katholische Männer der sächsischen Literatur leisteten, so
würden sie das herabschätzende „nur“ dem katholischen gewiß nicht beifügen.

Auch in confessioneller Beziehung ist der erfreuliche Erfolg zu
constatiren, daß Bischof Jpolyi von protestantischen Gelehrten und ins-
besondere von dem Herrn Superintendenten mit verdienten Ehren um-
geben wurde. Dazu ist auch Grund vorhanden. Vermöge des idealistischen
Hanges der Sachen wird bei uns die Geschichtsforschung nur so oft als
sogenannter Selbstzweck betrieben, was nichts anderes bedeutet, als daß
die sächsischen Gelehrten nicht selten nur forschen, um zu forschen, und
keine andere Lust zu befriedigen, als die Lust aus dem Wissen. Die Folge
davon ist, daß die Forschungen der sächsischen Gelehrten manchmal dem
Leben mehr abseits liegen, und dem notwendigen Verständniß und Interesse
in weitem Kreise nicht begegnen. Bischof Jpolyi hat durch seinen Vortrag
in Maros-Basarhely über die ungarische Kriegsgeschichte gezeigt, daß die
Geschichte als eine Gesellschaftswissenschaft nicht bloß der Lust aus dem
Wissen, sondern den Zwecken der Gesellschaft zu dienen hat, daß sie die
Sammlerin gesellschaftswissenschaftlicher Erfahrungen ist, durch welche wir
in den Stand gesetzt werden, Jrethum und Wahrheit, Recht und Unrecht,
Gutes und Böses auf dem Pfade, den wir vor uns haben, von einander
zu unterscheiden. Es wird gar nicht von Schaden sein, wenn unsere
sächsischen Geschichtsforscher an diesem realistischen Element im Vortrag
Jpolyi's sich ein Beispiel nehmen.

Wissen wir das Vorangehende in wenige Worte zusammen. Mit
ihrem Geiste haben sie die Geister, mit ihrer persönlichen Lebenswürdigkeit,
welche die Ungarn, wenn sie wollen, so gut verstehen, die Herzen erobert.
Es ist nicht die zufällige Ueberzeugung eines Einzelnen, es ist eine
Wahrheit: der Sieg der Herren von der ungarischen historischen Gesell-
schaft in Hermannstadt war ein vollständiger und das Ergebnis desselben
ein, wie wir hoffen, fest begründetes Verhältnis eines wechselseitigen,
beiden Theilen bewußten Wohlwollens zwischen einer ungarischen und
sächsischen gelehrten Körperschaft befaßt die Veranstaltung einer möglichen
wissenschaftlichen Anarchie, von welcher Comte in seiner Philosophie positive
sagt: elle décompose toujours les corps savants en une multitude
des coteries, aussi précaires qu' étroites, mutuellement ennemies.
Prof. Dr. Gens.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. August.

Unter den Candidaturen für die Nachfolgerenschaft des Grafen Andrásy
tritt nunmehr die des Barons Haymerle als die ernsteste hervor.
Es verlautet, daß Haymerle noch einige Tage hier verweilen werde, ehe
er sich auf seinen Posten nach Rom begibt. — Die „Deutsche Zeitung“
erfährt, die Candidatur Haymerle's für das auswärtige Amt wird erst
dann in Betracht gezogen werden, wenn sich für diesen Posten kein un-
garischer Staatsmann finden ließe. Bisher haben der Wunsch Sr. Majestät
und die Vorschläge des Grafen Andrásy sich auf ungarische Staatsmänner
beschränkt.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet: Die Entrevue zwischen dem
Grafen Andrásy und dem Fürsten Bismarck wird insofern der politischen
Bedeutung nicht entbehren, als Graf Andrásy die Aufgabe übernommen
zu haben scheint, in Gastein dem Fürsten Bismarck klar zu machen, daß
mit dem Personenwechsel, welcher sich im Auswärtigen Amte vollzieht,

Jewilleton.

Eine Rajjin.

Original-Erzählung von F. A b a w a n.
(3. Fortsetzung.)

Der unternehmende Namensvetter des Drachenreiters hatte nicht übel
Lust, den Kuß sich zu erzwingen, als plötzlich eine gebieterische Stimme
sich vernahmen ließ.

„Wai, Georg! Welcher Unfug! Augenblicklich läßt Du die Jungfer
los oder ...“

Wie Donnerhall klangen diese Worte dem vor Kurzem noch so über-
müthigen Diener. Auch Katharina wendete sich um. Vor ihr stand im
prachtvollen Pels, eine reich verbrämte Mütze auf dem schwarzen Koden-
kopf, ein schöner junger Mann mit lebhaften dunklen Augen und feinen
Zügen, die aber von Zorn entzweit, einen unheimlichen, abstoßenden Ein-
druck machten. Die Dankesworte, welche Katharina zu sammeln versuchte,
erstarben auf ihren Lippen, sie mußte unwillkürlich die Blicke senken. Der
junge Herr hatte sie rasch und forschend gemustert; als sie noch immer
wie seigebannt stand, sagte er, wie um ihr Muth einzufloßen: „Fürchte
Dich nicht, mein Kind! Deinen Verfolger wird meine Ungnade treffen,
wenn Du Dich über ihn ernstlich zu beklagen hast.“

„Gnädigster Fürst!“ flötete Georg ängstlich.

„Stille! Nicht zu Dir spreche ich,“ rief der Fürst streng und dann
fuhr er, zu Katharina gewandt, in mildem Tone fort: „Entscheide, schönes
Kind, über das Schicksal, welches Deinen Verfolger treffen soll. Wenn
Du es forderst, soll er der strengsten Strafe gewärtig sein.“

„Oh, gnädiger Herr! Meinethwegen sollte ein Mensch leiden ...?“
sagte Katharina, dem Weinen nahe.

„Also Du verzichtst ihm?“ fragte der junge Herr.

Katharina hatte vorher ihre Augen bittend auf das Gesicht des Herrn
gerichtet und schon wollte sie um Gnade flehen, als ihr das furchtsame,
mit Verachtung gemischte Lächeln des vornehmen Fragestellers die volle
Befinnung wiedergab. Mit ruhigem Stolz sagte sie: „Meine Verzeihung
hat dieser Mensch nur dann, wenn er mir überall und immer auszuweichen
verpflichtet.“

„Deinem Wunsche soll willfährig werden. Dein Name?“

„Katharina Wapitelwitz.“

„Katharina, beachte Dich! In den Straßen von St. Petersburg
wirst Du nimmermehr Demjenigen begegnen, der Dich beleidigte. So
bestraft Fürst Solitkin eine Verletzung der Ehre, welche diesem Hause
gebeht.“

Diese Worte wurden mit Ernst und Würde gesprochen. Als Katharina
die Augen aufschlug, schauderte sie unwillkürlich bei dem Anblicke der kalten
Grausamkeit, die des Fürsten Züge entstellte. Bei dem letzten Satze erbebt
sie noch einmal, dann raffte sie sich auf und nach einem stummen, steifen
Gruß eilte das Mädchen todtenbleich die Treppe zum ersten Stockwerk
hin auf nach dem Zimmer ihrer Mutter, die sie zu ihrer größten erleich-
terung nicht darinnen fand.

„Schurke!“ donnerte Fürst Solitkin, als er zu Hause angelangt war.
„Schurke und dummer Mensch! Wie konntest Du nur auf den Einfall
kommen, gerade in jenem Hause einen Auftritt heraufzubestimmen? Ich
lasse Dich zu Tode peitschen!“

„Ach, gnädigster Herr! Wollten Euerer Durchlaucht nur meine Ent-
schuldigung hören!“

„Sprich, elender Wurm!“

„Durchlaucht befehlen mir vor Kurzem, ich solle trachten, mit einem
der weltlichen Diensthofen im fürstlichen Hause auf vertrauten Fuß zu
kommen. Deshalb mußte ich auch oftmals Euer Durchlaucht dahin be-
gleiten. Dennoch gelang es mir nicht, mit den Dienerinnen der Fürstin Vera
in nähere Verbindung zu treten. Diese Dienerinnen stammen jammt und
sonders noch von der verstorbenen Fürstin her, sind alt und nichts weniger
als geneigt, mit einem jungen, flotten Burschen zu schäkern.“

„Und da versuchtest Du heute mit der Jungen, was Dir mit den
Alten nicht gelingen wollte, hatten aber kein Glück, weil es Dir an der
nothwendigen Geschicklichkeit gebricht.“

„Und doch wage ich zu behaupten,“ versetzte Georg, der allmählig
seine ganze Verschlagenheit wiedergewonnen hatte, „daß, wenn Euer Durch-
laucht nicht dazu gekommen wären, mich die widerspenstige Kleine geküßt
hätte und wir jetzt auf dem besten Wege wären, Vertraute zu werden.“

„Du irrst! Das Mädchen ist stolz oder — verliebt, oder beides,
und Du hast sie in ihrem Stolze und in ihrer Liebe schwer beleidigt.“

„O, wenn es Euer Durchlaucht nur auf den Versuch ankommen
lassen wollten.“

„Und mein fürstliches Wort brechen?“

Unmerklich zuckten des Georgiers niedergeschlagene Augenlider, als
Solitkin diese Worte sprach. Mit aufsteigend demüthsvoller Gebärde
sagte der verschämte Bursche: „Ich weiß, daß ich viel verlange, aber
Durchlaucht würden nicht im Entferntesten compromittirt. Ich müßte
schon die Sache geschickt einzuleiten und die Fürstin Katharina würde es
selbst sein, welche für mich bäte.“

„Du scheinst nicht die geringste Lust zu verspüren, in Deine Heimat
zurückzukehren?“ warf Solitkin höhlich ein. „Die zugehörigen Thäler
Georgiers über also keinen Noth auf Dein für hiesige Herrlichkeiten
schwärmendes Herz.“

„Euer Durchlaucht haben vergessen,“ versetzte der Georgier düster,
„daß mich dort ein tödtlicher Zwitkampfer erwartet, und Michael Obrenowitsch
ist ebenso gewandt wie rachsüchtig.“

Der Fürst zuckte, wie von einer Schlange gebissen, zusammen; eine
dunkle Röthe färbte bis in die Haarwurzel sein braunes Gesicht. Wie
heftigen Schritten maß er das Gemach, endlich schien er zu einem Ent-
schlusse gelangt zu sein, denn plötzlich stand er vor dem stumm in sich
verknüppelten Diener still. „Georg!“ sagte er mit zitternder, heiferer Stimme,
„Georg, verjühe bei dem Mädchen Dein Glück, und gelinge es Dir,
Katharina für Dich zu stimmen, so bleibst Du hier. Aber hüte Dich

ein Systemwechsel stattfinden werde, daß die Persönlichkeit, welche berufen sei, in's Palais auf dem Ballplatz einzuziehen, dieselben Intentionen Deutschland gegenüber habe, wie Graf Andrássy selbst. Als Bürge für seinen Nachfolger scheint Graf Andrássy in Gastein den deutschen Reichsfürstenerkennung dem Grafen Andrássy ist natürlich die Persönlichkeit genau bekannt, welche auf seinen Vorschlag zum Minister des Auswärtigen ernannt wird. Ist es doch, wie man schon heute in politischen Kreisen wissen will, eine Persönlichkeit, deren Fähigkeiten Graf Andrássy so eigentümlich zu schätzen gelernt hat. Man meint nämlich in diesen Kreisen, daß die Chancen für die Ernennung des Freiherrn v. Haymerle zum Minister des Auswärtigen sehr günstig stehen, nachdem auch Graf Széchenyi wenig Lust zeigt, die Mühen der auswärtigen Politik zu übernehmen. Ueber den Zeitpunkt, bis zu welchem die Ernennung des neuen Ministers des Auswärtigen vollzogen sein wird, läßt sich Bestimmtes nicht sagen, da die Entscheidung darüber der Krone zusteht. Als wahrscheinlich wird die Annahme bezeichnet, daß die Ernennung nach der Rückkehr Sr. Majestät aus dem Brucker Lager vollzogen werden wird.

Der römische Correspondent der hochherrschaftlichen „Wiener Pol. Corr.“ dem wir für seine Mittheilungen selbstredend alle Verantwortung lassen, schreibt unterm 19. d. M.: Während der für München neu ernannte Nuntius Mgr. Roncetti bereits auf seinem Posten eingetroffen sein muß, erhält sein Vorgänger, Mgr. Majella die Bestimmung, den heiligen Stuhl in Vissaton zu vertreten. Einen Augenblick lang hat es sich darum gehandelt, den Posten in München dem ehemaligen Geschäftsträger des heiligen Stuhles in der Schweiz, Mgr. Agnozzi, anzubieten, welcher in den offiziellen Kreisen von Vorn das beste Andenken hat. Der Post, welcher noch auf eine Verpfändung mit der Schweiz und für diesen Fall den genannten Prälaten wieder dahin entsenden zu können hofft, hat sich bei der Besetzung des Münchener Postens für den ehemaligen Internuntius in Rio de Janeiro, Mgr. Roncetti, entschieden, welcher die Bekleidung des in der Freimaurer Frage zwischen Brasilien und dem heiligen Stuhle entstandenen Conflictes große Geschicklichkeit an den Tag gelegt hat. Mit der Thätigkeit Mgr. Majella's in München scheint Leo XII. nicht sehr zufrieden gewesen zu sein. Er wirft ihm vor, bei den Begegnungen mit Fürst Bismarck in Rastatt im Juli vorigen Jahres sich diesem nicht genügend gewachsen gezeigt zu haben. Er hält ihn auch nicht für stark genug, um einem Partner, wie es der deutsche Reichsfürst ist, die Stirn zu bieten. Es ist zwar eben so ungewiss, ob Mgr. Roncetti diese Kraft besitze; man hofft aber, daß der Mißerfolg seines Vorgängers ihm zur Lehre dienen werde. Außerdem hat aber der heilige Stuhl für diesen Posten keinen fähigeren Prälaten zur Verfügung.

Die Instruktionen, welche Mgr. Roncetti von Rom mitgenommen, schreiben ihm vor, den Fürsten Bismarck über seine gegenwärtigen Dispositionen zu sondiren, d. h. wo möglich in Erfahrung zu bringen, ob und bis zu welchem Punkte er geneigt sei, die im Vorjahre mit Mgr. Majella eingeleiteten Unterhandlungen wieder aufzunehmen und ob der heilige Stuhl Grund habe, erwarten zu dürfen, daß diese neuen Unterhandlungen zu irgend etwas Practischem führen werden. Im Uebrigen glaubt man in unterrichteten Kreisen des Vatican, daß Fürst Bismarck, wenn er selbst auf diesen zweiten Verhandlungs-Versuch der Curie eingehen würde, in den Hauptpunkten der Differenz ebensowenig wie im vorigen Jahre nachgeben dürfte. Außerdem glaubt man zu wissen, daß er den „psychologischen“ Augenblick noch nicht für gekommen erachtet, um mit dem heiligen Stuhle die Veröhnungssfrage gründlich zu verhandeln. Es scheint, daß er Einiges über seine gegenwärtigen Dispositionen durch die offizielle Vermittlung der bairischen Gesandtschaft beim heiligen Stuhle habe transpiriren lassen. Demzufolge würde der Fürst zum Mindesten über fünf von den existirenden zwölf Differenzpunkten keinerlei Discussion zulassen. Diese fünf Punkte wären: das Gesetz über die religiösen Körperschaften; das Gesetz, welches dem Staate das Recht zuspricht, die Paltung der Seminarien zu controliren und von den geistlichen Candidaten gewisse Garantien für ihre Bildung zu fordern; das Gesetz, welches die Bischöfe verpflichtet, der Regierung die Ernennungen für kirchliche Stellen mitzutheilen; das Gesetz, welches in Berlin einen geistlichen Gerichtshof einsetzt, um Mitglieder des Clerus abzuurtheilen und abzuweisen, und endlich das Gesetz, welches die Bischöfe verpflichtet, der Civilgewalt jede eine gewisse Summe übersteigende Geldstrafe, mit welcher ein Geistlicher belegt wird, bekanntzugeben.

Die deutschen Bischöfe und der Papst haben unaufrichtig die Revision, wenn nicht die Aufhebung der letzten gewöhnlich unter dem Namen der Maigesetze bekannten vier Punkte verlangt. Ebenso hat man in Berlin unaufhörlich dies verweigert und scheint entschlossen, auch diesmal es zu verweigern. Es gibt aber noch eine Reihe von sieben anderen Gesetzen, welche die deutschen Clericalen und selbst der heilige Stuhl als keine unüberwindlichen Hindernisse für eine Verständigung betrachten. Es sind dies die Gesetze, welche die Civilehe in Preußen einführen, welche dem widerpenigen Clerus die Temporalien sperren, welche die Verwaltung jener Diöcesen regeln, die nach Ansicht des Staates keinen Bischof haben welche die Ausübung geistlicher Functionen jeder vom Staate nicht autorisirten Person unterlagen und schließlich, welche Jedem den Austritt aus der katholischen Kirche gestatten.

Die Ueberzeugung herrscht aber in Rom vor, daß, wenn man bezüglich dieser sieben Gesetze Zugeständnisse vom Fürsten Bismarck verlangen würde, er dafür die Gegenconcession fordern würde, daß der Papst und die deutschen Katholiken die anderen fünf Punkte formell

vor Unvorsichtigkeit! Du kennst und weißt, daß ich noch niemals verziehen habe.“

Der Georgier verneigte sich bis zur Erde, worauf sich Herr und Diener trennten. Par nobile fratrum.

„Ei, mein Kind, was seht Dir?“ fragte Muhme Maschinka, als sie, von ihrer jungen Gehilferin kommend, ihre Nichte in Thüränen fand. Lange brauchte es jedoch, bis sie aus dem erschreckten Mädchen die Erzählung der soeben überstandenen Angst herauslockte.

„Nun mein Gott! Dana erkennt man den Fürsten“, rief sie, als Katharina ihren Bericht vollendet hatte. „Ja, der ging ins Feuer für unsere Vera und er ist ein stolzer, reicher Herr. Nur unserer jungen Fürstin zuliebe bestrafte er jetzt so schrecklich den armen Kammerdiener, den er sonst so lieb hatte. Sie sind Beide aus Georgien, weit her, sehr weit; die Vera sagte, daß dort der Sommer länger dauert, als hier der Winter. O, der arme Kammerdiener! Der wird jetzt schrecklich gestraft werden; auf den Pfahl gesteckt, wenigstens gemauert. O! Du lieber, heiliger Spiritus und Dounji, erbarmt Euch seiner!“

„Meint Ihr wirklich, Muhme, daß der Fürst so grausam sein könnte?“ fragte entsetzt das junge Mädchen.

„O Du meine liebe Kleine, warum denn nicht? Dort ist das ganz was Gewöhnliches, meine ich; dort liegt ihnen an einem gemeinen Menschenleben nicht so viel,“ und die alte Muhme bis auf ihren Nagel. „Wie böse war es doch von mir, so unbarbarherzig zu sein,“ meinte Katharina; „aber ich war außer mir, ich kam mir so erniedrigt vor, von einem solchen Menschen.“

Das junge Mädchen vollendete nicht und weinte noch stärker. „Nun, das ist ja recht löblich von Dir, so sitzhaft zu sein,“ lobte Muhme Maschinka; „aber erniedrigt brauchst Du Dich nicht zu fühlen, weil ein Mann galant mit Dir sein wollte. Und dann ist er ja auch Kammerdiener eines sehr — sehr vornehmen Cavaliers.“

(Fortsetzung folgt.)

acceptiren und sich ihnen unterwerfen sollen. Dies wird aber kaum jemals zu erlangen sein. Demnach sind die beiden Gegner noch sehr weit von einer Verständigung entfernt. Das einzige wahrscheinliche Resultat der Begegnungen des Mgr. Roncetti mit dem Fürsten Bismarck, wenn solche überhaupt stattfinden werden, dürfte die für diesmal dem Papste gemachte Concession sein, die verstorbenen Bischöfe zu erlegen und vielleicht auch das Versprechen, unter möglichst erträglichen Bedingungen die abgesetzten Bischöfe wieder einzusetzen. Es wäre dies immerhin Etwas; von da bis zu einer vollen Verständigung ist es aber immerhin noch sehr weit.

Der „Figaro“ theilt ein angeblich authentisches Gespräch mit dem Prinzen Jerome Napoleon mit. „Er glaube“, soll der Prinz gesagt haben, „es sei ein europäischer Conflict nahe; dann wolle er für die „gute Sache“ einstehen und den Ruf der Freiheit, in dem er unverdienterweise stehe, widerlegen. Er hoffe, das Gede der Republik stehe bevor, und er strebe eine Einigung der Aristokratie mit dem Volke an. Er werde Frankreich nicht verlassen, sondern im Stillen arbeiten.“

Die „Wiener Abendpost“ veröffentlicht einen Bericht aus Petersburg, 22. d. In demselben heißt es:

Die bulgarische Deputation hat Petersburg verlassen, nachdem sie vom Kaiser in Abschieds-Audienz empfangen worden war. Dieselbe kehrt über Moskau und Kiew in die Heimat zurück. Den beiden Vladikas der Deputation sind diese Städte nicht unbekannt. Metropolit Anthin machte seine Studien in dem geistlichen Seminar zu Moskau und Metropolit Kliment die seinigen in dem von Kiew. — General Greigh, welchen das Portefeuille der Finanzen anvertraut ist, hat eine Rundreise begonnen, um sich mit den Handelsverhältnissen bekannt zu machen. Gewiß wird der Minister auf dieser Reise zu der Einsicht kommen, daß der russische Handel von den Fesseln befreit werden muß, die so schwer auf ihm lasten. Man erwartet auch in Nishin-Novgorod den vertriebenen General Bogdanovich, welcher seit langer Zeit mit der sibirischen Eisenbahnfrage beschäftigt ist. Da demselben die nötigen Mittel zu Gebote stehen, wird die Anwesenheit des Ministers auf dem Weltmarkte hoffentlich Veranlassung geben, den Bau der sibirischen Bahn nicht länger aufzuschieben. — Ein reges Treiben herrscht in Polen, wo der Wohlstand große Fortschritte macht. (?) — Die 28 angeklagten Nihilisten, deren Proceß soeben in Odesa entschieden wurde, gehören zu den gefährlichsten Verbrechern, deren Absicht es war, durch Mord und Feuer eine vollkommene Anarchie herzustellen. Die meisten Haupt der Nihilisten befinden sich nunmehr hinter Schloß und Riegel, die anderen haben sich in's Ausland geflüchtet, so daß Rußland von dieser Plage befreit, aufzuathmen beginnt.“

Die türkischen Beamten im südblichen Thessalien und Epirus wurden angewiesen, der dortigen muslimanischen Bevölkerung mitzutheilen, daß die Pforte in Mazedonien und Albanien Grund und Boden zur Ansiedlung angewiesen habe.

Eine Unterredung mit dem Grafen Andrássy.

(Schluß.)

Der Minister legte sodann Gewicht darauf, daß es ihm gelungen sei, den Frieden mit Rußland aufrecht zu erhalten und daß er dem russischen Staate jedes Anrecht genommen habe, sich über Oesterreich-Ungarns Belangen zu äußern. Nur ungern sah der Graf Andrássy, daß der Bericht-erstatte die innere Lage Rußlands berührte und die innere Frage dieses Reiches als unlösbares Problem hinstellte. „Die europäische Lage“, bemerkte Graf Andrássy, „ist jedenfalls eine solche, daß Oesterreich-Ungarns Gelegenheit hat, seinen Bestand zu festigen und seine Interessen zu schützen, und es wäre schlimm, wenn die gegebene Zeit nicht benützt werden würde. Man darf — ich spreche Andrássy fort — im Oriente nicht eine Politik der Ueberstürzung treiben und nicht glauben, daß, weil wir im Zustande der Telegraphen und der Eisenbahnen leben, auch dort die Dinge sich rasch entwickeln müssen. Ich möchte die Türkei mit einem Baume vergleichen, dessen Krone und Äste man abgeknippen hat, um den Wurzeln ihr Leben und ihre Triebkraft wenn möglich wiederzugeben. Meines Erachtens ist der Türkei die Aufgabe zugewiesen, die Civilisation mit der einen Hand von Europa zu nehmen und mit der andern auf das mohamedanische Element in Asien zu übertragen; sie allein kann die Civilisation den zweihundert Millionen Mohamedanern in Asien und Afrika bringen. Was wollen Sie ohne Türkei und Konstantinopel anfangen? Dagegen das mohamedanische Element können Sie dort nicht einmal eine Commune gründen. Unsere Aufgabe besteht darin, das durch den Berliner Vertrag geschaffene zu consolidiren. Bulgarien konnten wir nicht bei der Türkei erhalten; wir mußten zugeben, daß es sich als eigener Staat constituire.“

Das Gespräch war damit bei dem interessanten Punkt angelangt, welche Bedeutung die Besetzung von Novi-Bazar eigentlich habe? Der Minister sprach die Hoffnung aus, daß die Occupation des Sandjaks ohne blutige Zwischenfälle durchgeführt werden könne. Uebrigens werde es sich bald zeigen, wer Recht habe: ob die Occupation friedlich durchgeführt werden könne, oder ob man einigen Injurigkeiten gegenüberstehen werde; denn schlimmsten Falls könne es sich nur um das Unternehmen von einzelnen Vandalen handeln. Der Zweck der mit der Türkei abgeschlossenen Convention sei eben, der Türkei jede Beunruhigung zu eriparen. „Hätten wir den Sandjak Novi-Bazar ohne Condemnation besetzt, so wäre in der Türkei der Glaube entstanden, daß unser letztes Marzschal Salomich sei. Niemand hätte die auftauchenden Vorgänge zu beschwichtigen vermocht.“ „Ich habe“, bemerkte der Minister, „nicht die größte Furcht vor einem Kriege mit der Türkei empfunden, nicht wegen unserer Truppen und nicht, weil ich an dem Erfolge gewiss hätte, sondern um der Türkei willen, deren Zusammenbruch sofort eingetreten wäre, wären wir gelegentlich der bosnischen Occupation mit einzelnen Türken sondern mit der Türkei in Conflict gerathen, so hätten Mazedonien, O-Bulgarien, vielleicht selbst Bulgarien sofort die Waffen gegen die Türkei ergriffen und man hätte das Gede voraussehen können.“ „Ich würde“, fuhr der Minister fort, „im Oriente weder slavische noch türkische, sondern österreichisch-ungarische Politik treiben. Als wir auf dem Berliner Congresse die Rechte bezüglich des Sandjaks Novi-Bazar beanspruchten, da wollten wir uns eine Straße zum freien Verkehr eröffnen und namentlich für die Wahrung unserer Handels-Verbindungen mit Salonich Sorge tragen. Wir wollten außerdem noch unsere Stellung in Bosnien festigen; aber selbst ein Laie in den militärischen Wissenschaften müßte einsehen, daß vom Sandjak Novi-Bazar aus eine Armee nicht gegen Salonich in Bewegung gesetzt werden könne; wenn Oesterreich-Ungarn sich mit solchen Plänen tragen würde, müßte seine Armee den Weg über das Morava-Thal, somit über Serbien nehmen. Man müßte in der Orientpolitik sich eben vor Ausschreitungen nach der einen oder der anderen Richtung in Acht nehmen: ein Staatsmann müßte immer das erreichbare Ziel vor Augen haben. Vor dem Berliner Congresse wurde der Sandjak Novi-Bazar zur Hälfte von Serbien, zur Hälfte von Montenegro beansprucht; jetzt werde es von österreichisch-ungarischen Truppen zu dem Zwecke besetzt, um den Berliner Vertrag zu sichern. Die Action im Oriente habe damit ihren vorläufigen Abschluß erreicht und es würden sich daran unmittelbar keine weiteren Unternehmungen knüpfen. Das, was geschehen, ist eine Politik der realen Interessen, das, was man uns vielleicht zugetraut, wäre eine Politik der Abenteuer gewesen.“ Bei dieser Gelegenheit sagte der Minister beiläufig: er empfände es als eine große Genugthuung, daß nach seiner Ueberzeugung und nach Mittheilungen, die ihm geworden, seine Politik bei den mittleren und unteren Schichten der Wiener Bevölkerung Anerkennung gefunden. „Die Wiener Bevölkerung“,

sagte Graf Andrássy, „ist die flehenwürdigste, gemüthlichste und bravste, die ich je gesehen; die Bewohner Wiens verdienen den Vorrang vor den Bewohnern aller anderen Großstädte. Beim Jubiläum der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten hat es sich gezeigt, was Wien vermag und welche tiefe Wurzel die Staatsidee im Volke hat. Jeder Minister kann darauf stolz sein, wenn er sich sagen darf, sich in der Auffassung des Wiener Volkscharakters nie geirrt und zur Hervorbringung einer solchen Stimmung etwas beigetragen zu haben.“

Die Unterredung hatte bereits über eine Stunde gedauert und der Bericht-erstatte erbat sich die Erlaubniß, die Frage der Nachfolgerschaft berühren zu dürfen. Graf Andrássy sagte: „Ich glaube, daß meinem Nachfolger die Amtsführung nicht allzu schwer fallen wird, — es werden so Viele froh sein, mich los geworden zu sein. Im Grunde genommen bin ich dafür, daß jeder Wechsel im Auswärtigen Amte vermieden werde; es werden durch solche Wechsel eben eine Menge von Beziehungen abgerissen, die dem Staate von Nutzen sind. Ich bin auch stolz darauf, den Grund-satz nicht zu haben, daß die Leistung des Auswärtigen Amtes den Bestimmungen der beiden Parlamente entzückt bleibe. Graf Karolyi, der zu meinem Nachfolger vorgeschlagen war, hat abgelehnt, weil er nicht die gehörige parlamentarische Schulung zu besitzen glaubt. Ich werde, so weit dies in meinen Kräften steht, bemüht sein, durch meine Vorschläge die Wahl Sr. Majestät auf den zuverlässigsten und fähigsten Mann zu lenken. Es nimmt mich jedoch Wunder, daß meine Gegner nicht sofort mit Acclamation einen Nachfolger zu ernennen wußten.“

Es wurden noch verschiedene Punkte der innern Politik berührt. Graf Andrássy erklärte gegen den herrschenden Positivismus. „Der Dualismus“, — sagte er — „ist nicht von einem Juristen und nicht von einem Excellenzherra gemacht worden; der Dualismus ist ein Product der geschichtlichen Entwicklung. Gott hat uns mit Professoren überflutet, und die wissen Alles aufs beste einzurichten. Sie hätten auch den Mechanismus des Himmels ganz anders hergestelt: da hätten sie keine elliptischen Bahnen und keine Bewegung um zwei Centren gebildet, wie das bei einigen Neoplanen der Fall ist; schließlich wären uns Himmelskörper auf den Kopf gefallen. Es hängt davon ab, ob man die Kleider nach dem Leibe, oder den Leib nach den Kleidern zuschneidet. Das, was der Natur eines Staates entspricht, ist das Richtige. Der Dualismus ist für die Monarchie eine Nothwendigkeit, und es hat sich gezeigt, wie weit man ohne Dualismus komme; die Uebereinstimmung der Interessen beider Reichshälften ist der beste Kitt der Einheit der Monarchie. Endlich muß es auch in Oesterreich dahin kommen, daß eine Partei sich bildet, welche den Rath hat, sich als Regierungs-Partei zu bezeichnen. Entweder muß man selber die Regierung übernehmen oder man muß die bestehende Regierung unterstützen. Wenn man aber selber die Verantwortlichkeit für die Führung der Staatsgeschäfte ablehnt und dennoch der Regierung, für die man keinen Ersatz weiß, Verlegenheit bereitet, dann wird die Verfassung von unten gefährdet.“

Die Unterredung neigte sich ihrem Ende entgegen. „Ich trete“, sagte der Minister, „ins Privatleben zurück, um ein Beispiel zu geben, und das ist auch von Nutzen, wie man eine Regierung unterstützen muß. Ich bin jetzt noch im Amte, aber ich werde außerhalb des Amtes nicht, wie andere Minister, mich an die Spitze der Opposition stellen.“ „Mein Nachfolger“, schloß der Minister lächelnd, „müßte sehr große Fehler machen und große Ungeheuerlichkeiten begehen, wenn er von mir Opposition erfahren sollte.“

Damit schloß die Unterredung.

B u d a p e s t .

Budapest, 26. August. (Orig.-Corr.) [Zur Wählbücher Bürgermeistervwahl.] Wie wir soeben vernehmen, ist die von uns vorhergesehene Besichtigung des Dr. Pakurariu zum Bürgermeister in Wühlbach erfolgt. Es ist dies gewiß nicht aus der Absicht geschehen, um dem romanischen Element daselbst eine Gunst zu erweisen, aber die Thatfache steht deshalb nicht minder fest, daß mit dieser Entscheidung das Gebäude des Uebergewichtes dieses Elements in Wühlbach gleichsam getrübt und weithin ersichtlich gemacht worden ist. Um die Zeit, als der damalige Ministerialrath Groiß, welcher die Verhandlungen des Herrnmannstädter Landtages geleitet, dann neben dem l. Commissar Graf Crenneville dem Subernium vorgefanden, und sicher auch im Ministerium in Budapest eine hervorragende Stelle eingenommen, zum Reichstags-Abgeordneten für Wühlbach gewählt wurde, vollzog sich die Vertheilung der Verhältnisse daselbst. Die sächsische Mehrheit wurde durch den Verlust einiger auf dem Gewerbetriebe stehender Stimmrechte für die Sachsen und durch den Gewinn einiger auf der Schätzung des Häuserwertes beanspruchten Berechtigungen für die Rumänen, zu einer Minderheit; die letztern erlangten für Reichstags-Abgeordnetenwahl und hienit für die städtische Vertretungsbestellung das Uebergewicht und — begannen es auszuüben.

Wie sie das bisher gefaßt, daran glauben wir, die wir durch die allen gerechten romanischen Ansprüchen entschieden freundlich Haltung dieses Blattes uns hiezu berechtigt halten, heute die Herren mit dem Wunsch erinnern zu sollen, es möge unser im gemeinsamen Interesse erhobene Ruf nicht ungehört verhallen. Denn als die erste Communität in Wühlbach tagte, welche der romanischen Mehrheit ihre Existenz verdankte, ward dies Factum durch diverse im Verbot betretene prävaricirende Fuhrwerke illustrirt, die eben auf dem Marktplatz erschienen, als ihre Herren als städtische Vertreter ihr Wirken begannen. Die romanische Mehrheit hat also ihre Existenzberechtigung erst nachträglich zu demonstrieren. Dieser Beweis wäre zu liefern durch Befestigung der öconomischen Verhältnisse der Stadt, aber auch durch Befestigung der Stimmung, die zwischen dem jetzt und dem vormalig herrschenden Elemente besteht. Daß die erster bisher ersichtlich geworden wäre, kann nicht behauptet werden, wie wünschen lebhaft, es möge keine mit Verhältnissen der jetzigen städtischen Verwaltungsgänge und des Vertretungskörpers verbundene Verschlechterung erweislich sein. Daß die Stimmung zwischen beiden auf friedlichen Mit-einanderleben und gemeinsames Wirken angewiesenen Elementen durch einen rückwärtslosen Gebrauch — sagen wir nicht — Mißbrauch der Macht nicht verbessert werden kann, bedarf wohl keines Beweises und aus diesem Grunde glauben wir an die Berufung eines gebildeten Rumänen an die Spitze der Stadtgemeinde die Hoffnung knüpfen zu dürfen, derselbe werde im Bewußtsein der gesicherten Macht eine Vera der Mäßigung und damit der Verantwortlichkeit anbahnen, in welcher das von Parteihader und persönlichen Uebelwollen in die Luft gestellte Interesse der Stadtgemeinde wieder Beachtung und Förderung finden könnte.

Den sächsischen Bürgern in Wühlbach aber raten wir, durch Sparsamkeit und Fleiß am Wiederaufbau ihrer materiellen Vorzugsstellung zu arbeiten, denn mehr noch als Bildung gibt in unserer Zeit Besitz die Macht.

Wien, 27. August. Sr. Majestät ist heute Nachmittags 2 Uhr mittelst Separat-Hofzuges der Nordbahn nach Prag abgereist. Im Gefolge Sr. Majestät befinden sich die General-Adjutanten Mondel und Beck sowie zwei Jäger. Die Rückreise Sr. Majestät erfolgt morgen Abends 7 1/2 Uhr mittelst Separat-Hofzuges der Österreichischen Staatsbahn, und zwar direct ins Lager nächst Bruck, ohne in Wien Aufenthalt zu nehmen.

Wien, 27. August. Baron Haymerle ist heute von Sr. Majestät in Audienz empfangen worden.

Gastein, 27. August. Graf Andrássy ist gestern Abends um 10 1/2 Uhr bei stürzendem Gewitter-Megen hier angekommen. Er fand im Hofe Straubinger, wo er abgepöge, eine kiffirte Depesche aus

Zwei möblierte Zimmer
zu vermieten und sofort zu beziehen **Sporergasse**
Nro. 26, I. Stod. [520] 1

Ein Practicant
wird anzunehmen gesucht in die **Eisen-, Münz-
berger und Werkzeug-Handlung** des
W. Reissenberger,
Hermannstadt.
3-3 [472]

1864^{er} Promessen,
Ziehung am 1. September 1879,
Haupttreffer 200,000 fl.,
à fl. 4 sammt Stempel,
bei Annahme von 10 Stück **1 gratis,** zu haben in
der **Wechselstube** des
P. J. Kabdebo
in **Hermannstadt.** [497] 3-4

Wien „Hôtel Höller“
Bellariastrasse, Burggasse 2.
Schöne und bequeme Lage zunächst der k. Hofburg
und der Ringstraße. — Billige Zimmerpreise laut fixem
Tarif von 80 fr. bis 3 fl. 50 fr. 3. 23. — Freundlich
situierte Restaurations-Lokalitäten mit Gartenansicht. —
Wiederkehrender Verkehr direct vom Hotel ab nach allen Rich-
tungen der Stadt und Vorstädte. [280] 7-12

Man höre, sehe und staune.
Die von einer Concurs-Massa einer jüngst fallit gewor-
denen großen Britanniasilber-Fabrik übernommenen Brit-
tania-Silber-Waaren, welche sogar mit dem Fabrik-
zeichen: „echt Britannia“ versehen sind, werden um jeden
Preis, oder besser gesagt
umsonst
abgegeben. Gegen Einzahlung des Betrages oder auch gegen
Nachnahme von 6 fl. 60 kr. erhält Jedermann folgende
Gegenstände um den vierten Theil des realen Wertes, u. zw.:
Stück 6 vorzügliche gute Tafelmesser, Britannia-
silberbelegte mit echt englischer Klinge.
" 6 feinste Gabeln, Britanniasilber aus ein-
nem Stück.
" 6 feinste Britanniasilber-Speiseöffel, massiv.
" 6 feinste Britanniasilber-Kaffeelöffel, bester
Qualität.
" 6 feinste Britanniasilber-Messersetzer, bester
Qualität.
" 1 feinstes massives Britanniasilber-Suppen-
schöpfer.
" 1 feinstes massives Britanniasilber-Milch-
schöpfer.
" 2 englische Victoria-Tassen, feinst ciselirt.
" 2 effectvolle Tafel-Salonleuchter.
Alle 40 Gegenstände sind aus dem feinsten, gebiege-
sten Britanniasilber angefertigt, welches das einzige Metall ist,
welches ewig weiß bleibt und vom echten Silber selbst nach
25-jährigem Gebrauch nicht zu unterscheiden ist, wofür
garantirt wird. Als Beweis, daß meine Annonce auf
keinem Schwindel
beruht, verpflichte ich mich hiermit öffentlich, wenn die
Waare nicht convenirt, dieselbe ohne jeden Aufwand zurück-
zunehmen. — Wer daher eine gute und solide Waare und
feinen Schatz für sein Geld bekommen will, wende sich
nur an
L. Nelken, Britanniasilber-Agentur,
Wien, VI., Mariahilferstraße 45.
Probe-Gebeste, bestehend aus Gabel, Messer, Löffel
und Kaffeelöffel werden für nur 1 fl. verschickt. Wegen
riesigen Abganges obiger Garnitur ist schnelle Bestellung
angezeigt. [511] 1-4

Großartige Erfolge
haben Sie jedenfalls zu verzeichnen, Herr Di-
rector v. Orlicé, Professor der Mathematik zu
Berlin, wovon **alle** Ihre Klienten einen
so ansehnlichen
Zerho-Gewinn
durch Ihre Hilfe erzielen, wie ich solchen erzielt habe.
Tausend, Tausend, Tausend
Dank, der liebe Gott beschütze Sie vor Ver-
schimpfungen Ihrer gemeinen und frechen Nach-
ahmer (Literar. Bureau, noch ärger dieser L...
Tanzmeister Rottenburg in Pest). [494] 1-1
Raab. **F. Hager.**
(Wahrheit bezeugt und notariell bestätigt.)
Anfrage Anfrage
betrifft Ertheilung seiner glücklich bewährten Lotto-
Instructionen beantwortet von Director **R. v. Orlicé,**
Professor und Schriftsteller der Mathe-
matik (Berlin, Curtfärtenstraße 127), bereitwilligst
sofort **gratis** und **franco.**

Vorzüglliche Weine
sind zu haben:
Elisabethgasse Nr. 29.
Nieslinger. das Liter 40 kr.
1876-er, bester Qualität 30 "
1878-er, detto 20 "
Obige Weine werden vom Gefertigten einem ge-
ehrten P. T. Publikum bestens empfohlen.
2-3 [519] **Samuel Kessler.**

„Groyer Käse“
empfehlen in hochprima Qualität
Franz Jahn Söhne
am **Kleinen Ring.**
2-3 [512]

Billigste Einkaufsquelle
in allen Gattungen gearbeiteten
Leder
des In- und Auslandes, so auch in
Zugehöre
für Schuh- und Csismenmacher,
ferner größtes siebenbürgisches Lager von
Ausländer Rohwaaren
bei [499] 3
D. Breier,
Hermannstadt, Reisergasse 4.

Ein gebildeter
practischer Landwirth,
29 Jahre alt, lebte, mit 12-jähriger Praxis, in allen
Zweigen der Landwirtschaft erfahren und mit den
besten Zeugnissen versehen, sucht unter bescheidenen An-
sprüchen eine Stellung als **Beamter.**
Gefällige Offerte erbeten unter **H. H. 1350** an
die Expedition dieser Zeitung. [515] 2-4

Zu
beachten.
Gratis!
Wem daran liegt, sich gründliche Kenntnisse in
doppelter Buchführung, Correspondenz und Rechnen,
Comptoirkunde etc. zu erwerben oder sich eine schöne
Handschrift aneignen, der verlange gratis die Pro-
specte und Probebriefe von
Ferdinand Simon
prämirt und bewährter, brieflicher Ausbildung zum
tüchtigen Geschäftsmann oder des prämirt brief-
lichen [27 (325)]
Schönschrift-Cursus.
Guter Erfolg garantirt.
= Stellen-Vermittlung gratis. =
Ferdinand Simon,
Lehrer der Handelswissenschaft und gerichtl.
Bücher-Revisor,
MAGDEBURG.

Anatherin-Mundwasser,
ein Flacon à 40 kr.
Rabical-Heilmittel für jeden Zahnwurm, so auch
jeder Krankheit der Mundhöhle und des Zahnfleisches.
Anatherin-Zahnpasta,
grosser Tiegel à 60 kr.,
das beste Zahnreinigungsmittel.
Allein echt zu haben bei
J. F. Schneider in **Hermannstadt,**
oder beim Erzeuger **A. J. Egger,** Apotheker „Zum
rothen Krebs“ in Wien, I., Hoher Markt 12. (220) 11-20

Schul-Nachricht.
In meiner öffentlichen Bürger- und Handels-
schule sammt Erziehungs-Anstalt, Budapest, Mar-
ring Nro. 23, beginnt das 27. Schuljahr am 1. Sep-
tember d. J. Die Aufnahme der Schüler und Zöglinge
kann vom 20. August an täglich Vormittags von 8-12 Uhr
und Nachmittags von 3-5 Uhr bewerkstelligt werden.
In der Erziehungs-Anstalt werden die mir anver-
trauten Zöglinge durch mich und meine Frau auf das
Sorgfältigste überwacht und auf das Liebreichste gepflegt.
Wir steht bei der Erziehung derselben eine mehr als
30-jährige vielseitige Erfahrung zu Gebote, was mich
berechtigt, mein Lehr-Institut allen p. t. Eltern bestens
zu empfehlen. [420] 10-10
Programme auf Verlangen gratis.
Nikolaus Röser.

Kundmachung.
Zufolge Allerhöchsten Befehles wird hiemit eine außerordentliche
k. ung. Staats-Wohlthätigkeits-Lotterie
eröffnet, deren Reinertrag zufolge Allerhöchster Entschliessung Sr. k. und k. Apostolischen Majestät vom 24. April 1879
für die durch die Ueberschwemmung in Szegedin und der Theissgegend Ver-
unglückten verwendet werden wird.
Die auf 5308 festgestellten Gesamt-Gewinne betragen laut des nachstehenden Spielplanes
220.000 Gulden in österr. Währ.,
und zwar:
der I. Haupttreffer mit . . . 50,000 fl.) in 6-procentigen
" II. " " " 20,000 fl.) steuerfreien unga-
" III. " " " 15,000 fl.) rischen Gelbrenten-
" IV. " " " 10,000 fl.) Obligationen;
dann 4 Treffer mit je 5000 fl. 20,000 fl.)
" 4 " " " 3000 fl. 12,000 fl.)
" 4 " " " 2500 fl. 10,000 fl.)
2 Treffer mit je 1500 fl. 3,000 fl.) ferner:
" 6 " " " 1000 fl. 6,000 fl.)
" 14 " " " 500 fl. 7,000 fl.)
" 70 " " " 100 fl. 7,000 fl.)
" 200 " " " 50 fl. 10,000 fl.)
" 5000 " " " 10 fl. 50,000 fl.)
Die Ziehung erfolgt unwiderrüchlich am **30. September 1879.**
Das Los kostet 2 Gulden österr. Währung.
Loose sind zu haben: bei der Staats-Lotterie-Direction in Budapest (Pest), Hauptpostamt, Galatzhof, bei allen
Lotto-, Salz- und Steuer-Beamten, bei den meisten Postämtern und bei den in allen Städten und bedeu-
tenden Dörfern aufgestellten Los-Abgabe-Organen.
2-6 [480] **K. ung. Lotto-Direction.**
Budapest, am 20. August 1879. **Alois v. Motusz,** k. ung. Sectionsrath und Lotto-Director.
(Nachdruck wird nicht honorirt.)

Höhere Handelsschule zu Stuttgart.
Mitte October und Mitte April beginnen die neuen Curse. Die Reisezeugnisse geben die
Berechtigung zum einjährigen Dienste im deutschen Reichsheere. Prospective und nähere Auskunft
durch den Unterzeichneten.
Röhrich, Director.
2-2 (447) [H. 71099]

Institut Pazelt, vorm. Geyer, Wien.
(I. Bez., Salvatorgasse 10.)
Auf Grund des Landesgesetzes vom 27. Febr. 1873 behörrl. concess.
Privat-Handelsschule.
Gegründet 1840 als erste
Commerzial-Fachschule der Reichs-Hauptstadt.
Vierzigstes Schuljahr.
Die vollständigen Elementar- und höheren Facheurse
beginnen am 20. September.
* * *
Das Institut, welches seit seinem 39-jährigen Bestehen circa 19000 Frequentanten zählt (davon über 850
im abgelaufenen Schuljahre), verfügt über die vorzüglichsten Lehrkräfte (22 Professoren und Fachlehrer), sowie
über eine ausreichende Lehrmittel-Sammlung und bietet seinen Eleven in der **möglichst kürzesten Zeit**
und unter **thunlichst geringen Kosten** die vollständige Vor- und Ausbildung für alle commerciellen
Branchen, sowie für öffentliche Institute und Verkehrsanstalten etc. Auch sorgt dasselbe für eine entsprechende
Unterbringung der **absolvirten Hörer** und Schüler.
Programme und nähere Informationen werden auf mündliche oder briefliche Anfragen bereitwilligst
ertheilt und für **auswärtige** Eleven auf Verlangen Wohnung und Verpflegung bei geeigneten Familien besorgt.
Wien, im August 1879. **I. Pazelt,**
kaiserl. Rath und Instituts-Vorsteher.
1-3 [506] (Nachdruck wird nicht honorirt.)

Moll's Seidlitz-Pulver.

Nur echt, wenn auf jeder Schachtel-Étiquette
der Adler und meine vervielfachte
Firma abgedruckt ist.
Seit 30 Jahren stets mit dem besten Erfolge an-
gewandt gegen jede Art Magenkrankheiten und Verdau-
ungsstörungen (wie Appetitlosigkeit, Verstopfung etc.),
gegen Bluteongestionen und Hämorrhoidalleiden.
Besonders Personen zu empfehlen, die eine sitzende Le-
bensweise führen.
Falsificate werden gerichtlich verfolgt.
Preis einer verpackten Original-Schachtel 1 fl. ö. W.

Franzbranntwein und Salz.
Der zuverlässigste Selbst-Arzt zur Hilfe der
leidenden Menschheit bei allen inneren und äusseren Ent-
zündungen, gegen die meisten Krankheiten, Verwundungen
aller Art, Kopf-, Ohren- und Zahnschmerz, alte Schäden
und offene Wunden, Krebschäden, Brand, entzündete
Augen, Lähmungen und Verletzungen jeder Art etc. etc.
In Flaschen sammt Gebrauchs-Anweisung 80 kr.

Leberthran
von **M. Krohn & Co.**
in **Bergen**
(Norwegen)
Dieser Thran ist der einzige, der unter allen im
Handel vorkommenden Sorten zu ärztlichen Zwecken ge-
eignet ist.
Preis 1 fl. per Flasche sammt Gebrauchs-Anweisung.

Haupt-Versandt
bei
A. Moll, Apotheker, k. k. Hof-Lieferant, Wien,
Tuchlauben.
Depôts in allen renomirten Apotheken der Monarchie
oder in Materialwaaren-Handlungen. In Orten ohne Depôts
erhalten auch Privatpersonen bei grösserer Abnahme ent-
sprechenden Rabatt.
Das p. t. Publicum wird gebeten, ausdrück-
lich Moll's Präparate zu verlangen und nur solche
anzunehmen, welche mit meiner Schutzmarke und
Unterschrift versehen sind. [65] 33-52
Depôts: Hermannstadt: **C. Müller,** Apotheker,
F. A. Reissenberger; Déva: **Ad. Weiss;** Gy.-Szt.-
Miklos: **Bogdán Eránosz,** Apotheker; **Karlsburg:**
Julius Fröhlich, Apotheker; **Klausenburg:** **Ad. Va-**
lentin, Apotheker; **J. Wolff,** Apotheker; **N. Széky,**
Apotheker; **Johann Biro,** Apotheker; **Kronstadt:** **C.**
L. Schuster, Apotheker; **Ferd. Jekelius,** Apotheker;
S. P. Mailat, Ed. Kugler, Apotheker; **Demeter Ere-**
mias; **Maros-Vásárhely:** **M. Bucher;** **Maros-Illye:**
Carl Hoffinger, Apotheker; **Mediasch:** **J. F. Gug-**
genberger; **Petrozsény:** **G. Gerbert,** Apotheker;
Reps: **Samuel Nagelschmidt's Erben,** Apotheker;
Schässburg: **Josef B. Teutsch,** Kaufmann.

Anregungen.

Erinnerungen von einer Berufsreise in die Türkei aus den Kriegsjahren 1877-78.

Von D. v. B. (6. Fortsetzung aus Nr. 201.)

Nachdem ich mir noch einige Empfehlungen an in Konstantinopel wohnende evangelische Gesinnungsgenossen durch Güte des Herrn Viroto's, Depoiteur der „British and foreign Bible society“ in Budapest, mit verschafft hatte, kehrte ich in mein Stübchen im Hotel zurück, machte meine kleine Reisepacktasche (ein Geschenk Klausenburger Freunde), welche durch die Anschaffung der neuen Gegenstände ein etwas respectableres Aussehen bekam, zurecht, berichtigte meine nicht allzugroße Rechnung und klopfte an der Thüre meines Zimmernachbarn, des Dr. K's, an. Herein! scholl es mir entgegen. Der junge Apotheker grüßte mich mit einem Staccato; Dr. K. stand mit seinem Koffer und Reisekoffer umgeben; dirigirte mich nach nicht bepackten Truhen und Reisekoffern umgeben; dirigirte mich commandirte und pustete nach Herzenslust. Ich benötigte die Zeit seines Beschäftigtseins zur schnellen Zusammenstellung eines Briefes in die Heimat, welchem Beispiele auch der sentimentale Pharmaceut folgte. Nun wurden die Packträger herbeigeholt, beim Portier unsere Adresse, nun wurden die Packträger nach Anweisung meines Wäbckers, behufs „Hotel Aquila nera, Triest“ (nach Anleitung meines Wäbckers), behufs Nachsendung nachträglich für uns einlangender Briefe, mit samt einem guten Trinkgelde hinterlassen. Und fort ging es, die Hofstraße hinab, unserem auf einen Korren gepackten Gepäck folgend, über die Margarethenbrücke nach Ofen; hier durch den Tunnel in die Christinenstadt. Es wurde Abend, wir späten uns, konnten uns aber nicht erwehren, auch hier, in der Umgebung der ungar. Südbahn-Station, die großartigen und verheerenden Veränderungen zu bewundern, welche auch diesen Stadttheil seit dem neuen Regime betroffen haben. „Gestatte mir nur das selbstthätige Handeln, und ich sorge schon für mich selber“, sprach der Ungar zum Kaiser von Oesterreich, und als unser Monarch auch unser gekönter König wurde, da wurde das Wort zur Wirklichkeit. Und denen, die über zu überreichten Handel klagen, könnte ich nur antworten: es ist immer besser, mehr zu thun, als weniger. Dr. K's Gepäckträger wurde durch Recitation der Dörge des Gepäckmeisters übermüdet; vice versa war derselbe so freundlich, sich beim Fensterlein des Cassiers behufs Ankaufes unserer Reisetickets III. Classe (per Person 49 Gulden österr. Währung) mit den unterdessen angekommenen Verwandten, hauptsächlich weiblichen Geschlechts, des Dr. K. in den Wartesaal, woselbst später auch der andere Apotheker A. N. sich einfand. Ein Souper wurde bestellt, wir nahmen Platz, wir den langen Tisch. Die Schwestern Dr. K's suchten sich über die Abreise des geliebten Bruders zu trösten; ihre Töchter trachteten durch zärtliche Aufmerksamkeit ihn zu erheitern. Der übrige, der männliche Theil der Gesellschaft beschäftigte sich mit uns anderen dreien Argonauten; es wurde die Meinung ausgesprochen, daß viele leicht auch die Türken es verdienen, daß man zu ihrer Hilfe eile. Der erste Glöckenschlag erkundete; Imre (E. K., der mit uns reisende Neffe des Dr. K.) wurde bei den Packtaschen abgewechselt, damit er sich auch von seinen Tanten beurtheilen könne. Der zweite und der dritte Glöckenschlag folgte hierauf, wir erhoben uns, gefolgt von unseren neuverwandten lieben Freunden. Die Mädchen widerstrebten nicht, uns zum Abschiedskusse die Wangen zu reichen; die Frauen und Männer schüttelten uns liebevoll die Hände. Das „Auf Wiedersehen!“ wurde uns beim Schluß der Perrontüre nachgerufen und fort wandelten wir, wieder vereint, ein uns passend erscheinendes Waggon aufzusuchen, wo wir alle fünf Platz hätten. Wir fanden auch ein solches. Dem Conducteur wurden einige zwanzig Kreuzer-Stücke behufs unserer Hofnung in die Hände gedrückt, die Waggonthüre hinter uns zugeklappelt, nachdem wir uns bequem für die eine Nacht und einen Tag dauernde Fahrt einzurichten suchten. Die Apotheker, wohl aufgemuntert durch einen aus einem von Militärs occupirten Waggon zu uns herüberdröhnenden Gesang, stimmten ein Abschiedslied an's Vaterland an, worin wir andere auch mit einfielen. Der Zug fuhr an sich von der Station hinaus zu bewegen, ein „Lebewohl!“ und „Auf Wiedersehen!“ wurde unserer lieben zurückbleibenden Landeshauptstadt zugerufen und fort wendeten sich unsere Köpfe und Gedanken nach vorwärts hin, dem Wege zu, den wir durchzubrausen hatten. Der Vollmond strahlte im vollen Glanze hoch am blaulauen, wolken- und schattenlosen Himmel oben, als ich, durch meine Erinnerungen wachgerufen, beim Waggonfenster hinausschaute und bei seinen über den ruhigen Wasserpiegel der majestätisch dahinfließenden Donau, an deren rechten Ufer sich unser Zug fortbewegte, erglänzenden blauen Strahlen die Gegend um Promontor und Tóteny her (den ersten Stationen von Budapest an) wieder zu erkennen suchte. Diesen Weg, hart an den Schienen, wandelte ich vor 14 Jahren als Student fürbaß, mich auch in den transdanubianischen Ländern so weit als möglich umzusehen trachtend, mit wenig Geld und vielen Hoffnungen, von denen sich, ach! so wenig verwirklicht haben. Der Mond stieg immer höher und höher und damit erblachte auch sein Glanz immer mehr und mehr, als wir in Gárdony, Martonvásár anhielten; zu unserer Rechten blinnten uns die Wellen des Dövelenceyer Teiches entgegen. Kis-Zágony, Déz und Groß-Sonntag wurden bei voller Nacht passiert, und als wir bei Stuhlweißenburg anhielten, schlief und träumte schon die ganze Gesellschaft. So auch, als der Train längs dem südlichen Ufer des Plattenjess fortlaufend, bei Siófok, bei Voglár und anderen Stationen stehen blieb, bis wir uns früh Morgens den 31. Aug. in Gr.-Kanizsa befanden. Die romantischen Ufer des von drei Comitaten begrenzten Plattenjess, die durch A. Keszaludy besungenen mittelalterlichen Burgruinen Zátka, Somló, Csobáncz und das weinreiche Babacsonyer Gebirge konnten am jenseitigen Ufer nicht gesehen werden. Auch Siófok, wovon Andreas Jäh eines seiner Feenmärchen benannte und wo wir, wie gejagt, anhielten, war in buntem Finsternis gehüllt. Man flieht vorüber dort, wo man länger verweilen möchte, und man ist gezwungen dort lange zu verweilen, von wo man gerne sogleich flüchten möchte. Ein Spiegel des menschlichen Lebens, welches nur das Lippen gestaltet, wo man voll genießen möchte, und einem den bitteren Kelch aufzwingt, den man gerne sogleich entfernen möchte.

„Üly mellöm a kandalóhöz, Fel van szitva melege, Csobánczváról édes — kedves: Im halljad egy egg rege.“

So lernten wir es vor halb 20 Jahren mit meinem Cousin in Karlsburg auswendig, und als ich mich nicht entfernt von den besungenen Schloßruinen befand, da konnte ich keinen Abschied dahin machen, weder von Pest als während meiner Studenzeit, noch jetzt bei meiner Reise nach Triest. — Die Bahnstation in Groß-Kanizsa ist, den Bedürfnissen der bedeutenden, von vielen in Kern handelnden reichen Israeliten bewohnten Stadt entsprechend, geräumig und groß gebaut. Auch treffen sich zwei Schienenwege daselbst, der von Stuhlweißenburg und der von Steinamanger kommende. In den Sälen des Bahnhof-Restauranten, wo die Tische im Nu von hungrigen Passagieren umfassen waren, suchten wir uns, ich und Imre, zu erfrischen, während die übrigen Reisegesährten mit uns verblieben. Da machten wir die flüchtige, später wieder zu erneuernde Bekanntschaft eines noch im rüftigen Mannesalter stehenden Chirurgen, der die Heimat zu eben dem Zweck verließ, als wir. Einige

Erfrischungen wurden unseren Collegen in den Waggon hineingereicht. Wir ließen ein paar Mal am Perron auf und ab, um unsere, während der Nachtfahrt etwas erstarreten Glieder zu erwärmen; dann wurde das Signal gegeben und wir rannten alle zu unseren Waggonen. Von Groß-Kanizsa aus fuhr der durch das wohlbebaute Schwaben- und Slavakenland der transdanubischen Comitats, welches ein ganz anderes Ansehen bot, als die halbwüsten Anlagen längst der Theißbahn. Dr. K. hielt sich in den 50-er Jahren hier selbst längere Zeit auf und konnte nicht des Ruhmens voll sein über den Fleiß und die Betriebsamkeit der Bevölkerung. Bei Kottori, Esatathurn war wieder eine kurze Haltstation, von welcher letzterem Orte wir uns der steierisch-ungarischen Grenze näherten, dieselbe passirten, alsdann wir uns in der wunderbaren Steiermark befanden. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß ich in meinem Leben nichts Schöneres, nichts anmuthenderes gesehen habe, als dieses. Wohl ist unser Siebenbürgen ein Land voller Naturpracht, ich hatte öfters die Detonata bestiegen, die oberen Partien des Marosthales (oberhalb und unterhalb Sächsisch-Neen), die Umgebungen Hermannstadt's bewundert; was aber unserem Erzlande noch mangelt, ist die Cultur, welche hier mit der Natur vereint entzückt. Die Umgebungen Wien's, weshalb erscheinen sie uns so reizend? — weil die Kunst auch das Ihrige zur Verschönerung der von Natur aus schon anziehenden Anlagen beigetragen. Ich hatte einige Jugendfreunde in Klausenburg, die, aus der Steiermark dahin verpflanzt, nicht aufhörten, mir von den wunderbaren Schönheiten ihres Heimatländes zu erzählen. Ich sang noch unlängst die Strophen: „Hoch vom Dachstein an“ u. s. w. mit, aber nie schienen mir die Entzücken dieses Landes so wahr die Gefühle zu wiedergeben, als im Vormittage des 31. August 1877, als ich mich wohl flüchtig durch den Augenschein selber überzeugte.

„Dieses schöne Land ist mein Heimatländ; Ist mein liebes, theueres Steierland.“

Ach, wie hätte ich hier gerne länger gewillt, ach, was hätte ich nicht dafür gegeben, auch nur einen Sommer in dieser frischen Bergluft zubringen zu können. Und so gewaltig war der Eindruck — vielleicht deshalb, weil ich selber ein Gebirgssohn bin —, daß ich mich später bei Betrachtung der in der Hitze der Mittagsonne glühenden Schönheiten Kerybra's, Syra's, oder der für fernhaft verschrieenen Stadt Konstantin's, des Bosporus immer und immer wieder an die Steiermark erinnerte und in Briefen, welche ich von Konstantinopel aus nach Hause richtete, immer nur die Steiermark lobte. Man wird mich für einen überspannten Enthusiasten halten, gleichwohl glaube ich nicht entzückt zu haben und bin überzeugt, daß jeder, der für Naturschönheiten ein Gefühl hat und die Steiermark sehen wird, mit dem Gesagten einverstanden sein wird. Und noch jetzt, nach bald verfloßenen Jahren, in den ariden Genden Anadolien's, wo man sich mit einem gewissen Respekte bei einzelnen, hier so seltenen Baumgruppen aufhält, und vielleicht eben des Gegenjages halber, erscheint mir in meiner Erinnerung das steierische Land für ein Feenland. Und ich bin noch unentschlossen, ob ich bei der Heimreise, trotzdem, daß der viel näher Weg über die Donauländer, von Konstantinopel nach Varna, Ruschik, Gyurgyevo, Plestsch nach Krowstadt jetzt offen ist, ob ich nicht lieber wieder den Umweg per Konstantinopel—Triest—Budapest machen soll, um wieder noch einmal das par excellence „schöne Land“ zu sehen. Soviel ist jedenfalls gewiß, daß ich nicht sterben werde, so Gott will, bevor ich es nicht wieder, und auf längere Zeit besucht habe.

Eigentlich sah ich nur einen Winkel der Steiermark, ich schließe aber daraus, auf inductivem Wege, auf's Ganze. Der Zug hielt zum Gabelfrühstück auf eine halbe Stunde in Pettau; wir stiegen vor dem kleinen Stationshause ab, unser Handgepäck wurde in den Miniatur-Wartesaal hineingetragen, und während sich meine Collegen in der Laube hinter dem Stationshause und vor dem einfachen Gasthause mit Bier und Kaffee zu Gute thaten, suchte ich ein einfaches Zimmer aus, wusch mich tüchtig, machte überhaupt Toilette. Ging dann längs den Anlagen hin und her und gefellte mich endlich zu den Kameraden. Diese hatten mittlerweile einen Platz ausgehakt, um mir 3, sage drei Gulden 5. W. abzuwickeln. Der weiterfahrende Apotheker A. N. meinte nämlich, ich sollte ihm diese Summe übermitteln, und dann wird er mir auch Preisermäßigung auf dem Dampfer von Triest aus verschaffen. Ich blickte fragend in Dr. K's Antlitz, derselbe nicht mir behandelnd zu und behauptete mit sammt dem trillerreichen G. A. die gleiche Summe bereits zu Händen A. N.'s erlegt zu haben. Der Sachverhalt erschien mir nicht so ganz klar, und nachdem ich, der guten Kameradschaft halber, ihrem Wunsch willfährig hatte,*) setzte ich mich aus Verdruß darüber, derartig angegriffen worden zu sein, zu einem anderen Tische, an welchem schon ein schmeckes junges französisches Ehepaar, das eben erst die Tour von Eszacs aus über München, Wien nach Budapest, und von da mit uns, aber in I. Classe fahrend, nach Triest als Hochzeitsreise gemacht, bereits Platz genommen hatte. Das Glück und die Zufriedenheit leuchtete besonders aus des Mannes Augen, als er seine tiefblaugulige, mit rabenschwarzen Haaren geschmückte junge Ehefrau liebend und süßern an sprach. Ich glaubte nicht zu fähen, als ich, das französische redbredend, mich an sie wendete; meine Ansprache wurde höflich erwidert und mir erzählt, daß er ein junger Fabrikant und sie die einzige Tochter eines sehr beschäftigten Arztes seien. Hierauf rückte ich mit der Farbe heraus, daß ich und die anderen Herren dort drüben auch der Heilunde beflissen wären und daß wir als Ungarn mit Freunden zur Hilfe unserer türkischen Brüder eilen. „Ah! vous êtes des médecins magyars!“ sprach der jetzt noch mehr interessirte junge Mann, der, wie es schien, sich überhaupt dem ärztlichen Stande für verpflichtet hielt, da ein Mitglied deselben der Vater seiner heilen Gattin war. Die junge Frau schien auch mehr interessirt und so wandelten wir wieder dem Wartesaale zu, wo sich Dr. K. mit seinem halbitalienischen, halbenglischen Französischen auch zu unserer Conversation stellte. Ich hielt mich dann bei Seite und überließ das Terrain dem etwas überlauten Dr. K. Wir stiegen nun nach dem ziemlich langen Aufenthalt wieder in den Waggon und der Zug bewegte sich fort. Wir überschritten hart an Pettau die Drau und waren in nicht langer Zeit in Pragerhof angelangt, alwo wir auf den sich hier anschließenden Wiener Zug warten mußten.

Ich weiß schon nicht mehr, ob es während der Fahrt zwischen Pettau und Pragerhof, oder nachher war, genug an dem, wir hatten die ungarische Grenze überschritten und saßen doch in einem der ungarischen Bahn-gesellschaft gehörigen Waggon, in welchem natürlich die, die Reisenden betreffenden Anordnungen neben der deutschen und französischen auch in ungarischer Sprache affichirt waren. Nun geschah es, daß ich zufällig zu diesen Annoncen aufblinnte und da sah ich das ungarische Exemplar derb mit Blei kreuzweise durchstrichen, und als ich es näher betrachtete, wieder hingetrigelt: „Fort mit euch nach Asien!“ Diesem Nacht- und Cultursprache waren wir eben beflissen zu folgen, und es erschien uns curios, daß die Umstände sich so zusammentrafen. Inbeßten war es von dem über uns arme, mit den Türken leider sympathisirenden Ungarn erzürnten Slavensohne, gewiß einem gebildeten Gezen, nicht so gemeint. Ich kann auf derartige rohe Ausfälle nur antworten: daß es uns Ungarn nicht zu verargen ist, wenn wir mit brüderlicher Liebe an dem einzigen stammverwandten Volke (außer den Finnen und Lappen, die zu weit entfernt sind), welches sich mit uns noch und trotz allem Vorgefallenen in einer

*) In Triest angekommen, stellte es sich heraus, daß ich damit nichts erreicht hatte. Ich mußte nämlich mit Dr. K. extra noch herumläufen, um für uns beide eine Preisermäßigung zu erhalten. Ich vermute jetzt, da ich an das Dougengebirge gewohnt bin, daß sich die Apotheker dafür bezogelt machen wollten, daß sie allein dem türkischen Consulatschreiber in Budapest, oder vielleicht auch Dr. Egeellen, einen oder einige Goldstücke überließen. Ich meinerseits vergaß damals, derartig zu thun; vielmehr hätte ich hieneuch meine Monatsgehalt auf 300—350 Francs erhöhen können. Damals war ich aber in solchen Sachen noch zu unerfahren. D. B.

noch ziemlich angesehenen Stellung in Europa befindet, hängen. Außerdem sind wir diesem Erberstamme aus den Jahren 1849—50 u. s. w. noch bis in die heutige Zeit dafür verbunden, daß er unsere Väter so freundlich aufgenommen. Wo fanden die Kálóczi's, die Bethlen's und unser Kostuth Schutz, wo anders, als nur bei den Türken? Wir wären undankbare Hunde, wenn wir dessen vergessen sollten. Wir glauben genügend bewiesen zu haben, da wir durch bald drei Jahrhunderte hindurch mit den Slaven und Rumänen vereint gegen die damals die christlich-europäische Civilisation bedrohende türkische Gewalt etwas zu blindlings ankämpften; wir glauben, sage ich, es bewiesen zu haben, daß wir zum Schutze der europäischen Cultur etwas gethan haben und thun können. Die Zeiten und die Verhältnisse haben sich verändert, jetzt ist die europäische Cultur und Freiheit von anderer Seite her bedroht, und wir stellen uns wieder in Reih und Glied, natürlich mit der Front nach nordostwärts, von woher die Gefahr droht. Aber dem Spruche: „Fort nach Asien“ sei willfährig; wir nehmen es gerne an, wie die niederländischen Geuzen den als Schimpfwort auf sie angewendeten Namen „Veltter“ verherrlichten. Und noch eins: unsere Slaven scheinen vergessen zu haben, daß wir jetzt an ein Zeitalter angelangt sind, wo die Cultur nicht von Osten nach Westen, sondern umgekehrt fortschreitet und die alten Centren, die Wiege der europäischen Civilisation, wieder zu erobern strebt. Dies haben die Engländer und Amerikaner schon längst wohl aufgefaßt*) nur den lieben Slaven will noch das Licht nicht ausgehen. Fort mit uns also nach Asien — vorerst aber über Bilitisch nach Cilli.

Diese Rohheit ließ uns befürchten, daß wir vielleicht in Triest denselben Ausschreitungen ausgesetzt sein werden, wie die Deputation der ungarischen Jugend, welche sich unlängst vor uns nach Stambul begab. Wir suchten Dr. K. zu bewegen, seinen Fez in die Tasche zu stecken und sich anständig zu behüten, was uns denn auch gelang. Glücklicherweise wissen Slaven so gut wie andere Völkerschaften zwischen geschäftsalber und aus anderen ebleren (politischen) Motiven Reisenden zu unterscheiden. Ich glaube, wir wurden einfach als Professions-Reisende betrachtet, und das glorieuse Märtyrertum, mit faulen Aepfeln u., angenehmen Dingen, beworfen zu werden, blieb uns erspart.

Wir vergaßen aber alle Beschäftigungen, als wir, beim Waggonfenster hinauslehnend, die im Spätsommer noch so saftig grünen, dunkle Wälder und braune Felswände einsäumenden Wiesen bewunderten. Eine Naturschönheit wechselte mit der anderen ab, wir nahmen keine Notiz von der kleinen Station Bilitisch, nur die Umgebung bewunderten wir, und so ging es fort, von einer Verzweigung in die andere, von einem bewundernden Blick in das andere, bis zur Station Cilli. Beim Anblick aber dieses jungfräulich reinlich-schönen, von Burgruinen eingerahmten Bergstädtleins mit seinen netten, wohlgeformten Gebäuden erreichte unser Enthusiasmus den Höhepunkt. Ich ließ hin zur I. Classe, alwo ich das französische Ehepaar in einem Separatwaggon wußte, und forderte dieselben etwas stürmisch auf, die paradiesische Gegend mit zu bewundern; sie willfährten lächelnd meinem Wunsch. Hier in Cilli sah ich zuerst unseren späteren Reisegesährten auf der Fahrt von Triest nach Konstantinopel, den Doctoranden Schn... Ein Wiener Frühllein in der Studentenmaste, wie es sich später erwies. — Wir glaubten das Unübertreffliche gesehen zu haben und läuschten uns, denn nachdem wir Cilli verlassen, hörte die Ueber-rauschung noch immer nicht auf. Es ist unmöglich, mit Worten zu beschreiben, was wir damals sahen; bei jeder Wendung des Schienenweges eine andere entzückende Fernsicht, wohl etwas durch riesige Steinblöcke und hohe Felsgewände begrenzt. Röm er b a d, zwischen Tannenbäumen versteckt, mit seinen Felsen und Klüften erweckte besonders unsere Begierde, daselbst, wenn auch nur einen Tag, luftwandeln zu können. Noch ein anderer Badeort wurde mitten durch ohne anzuhalten passirt und wir langten zur Mittagzeit in Steinbrück an. Steinbrück entspricht wirklich seinem Namen, denn alles ist da aus und in den Steinen gehauen. — Der Zug hielt für längere Zeit an, wir stiegen aus, überschritten die musterhaft gebaute und zum Bahnhof-Restauranten führende Brücke, in welchem Gange der neuermordene Bekannte und College Schn... sich zu uns, speciell zu mir gestellte, der ich ihn in Cilli freundlich angesprochen hatte. Wir hatten zwischen table d'hôte und à la carte zu wählen; ich und Schn... wählten die mehr abgeschlossener und aristokratischere, wenn auch theuerere table d'hôte. Ich, speciell gemahnt durch die bei meinen vielen Eisenbahnfahrten namentlich in Ungarn gemachten Erfahrung, daß man table d'hôte immer besser, anständiger (i. e. in anständiger Gesellschaft) und verhältnismäßig billiger speist. Ich täuschte mich auch diesmal nicht, denn wir hatten ein ordentliches Diner mit fünf Gängen und Nachtrich (Wein, Café extra) und zahlten per Person nur 1 fl. 20 kr. Wir hatten als angenehme vis-à-vis den liebenswürdigen Franzosen sammt seiner Gattin. Dr. K., der sich schon damals zum Leiter (i. e. Leitthammel) unserer kleinen, „fort nach Asien“ reisenden Gesellschaft aufwarf, beschloß mich während unserer Rückkehr zum Waggon wegen meiner angebliebenen Praeferei. Ich konnte nicht dafür, ich hatte von Jugend auf Neigung zu solchen Extravaganzen und suchte dadurch, daß ich College Schn... der respectablen Reisegesellschaft vorstellte und ihn zur Aufnahme in unseren Waggon empfahl (wozu derselbe, obwohl in II. Classe fahrend, Neigung hatte), den Redestrom Dr. K's zu hemmen. Letzterer stimmte auch ein, aber die Apotheker — Stockungarn! — waren dagegen, den Wiener in die Gesellschaft aufzunehmen und ermahnten mich ernstlich als Ungarn, nachdem Schn... gesehen, von woher der Wind bläht und sich entfernt, mich ausschließlich zu den Ungarn zu halten. Ich versprach es auch, obwohl ich nach der erfahrenen Anpassung in Pettau, aufrichtig gesagt, keine allzu große Lust dazu verspürte. Schn... verlor ich dann für einige Zeit aus den Augen. Ich aber hatte es später nur zu bereuen, daß ich so wenig Selbstständigkeit gezeigt, denn der eine der Apotheker A. N. entpuppte sich mir denselben Nachmittags als roher, gemeiner Geselle. Ich hatte nämlich Gebetsbuch, Tagebuch und Bibel immer neben der Reisetasche zur Hand; zufällig fiel eines dieser Bücher in die Hände des erwähnten Apothekers und nun ging die höchst unanständige Witzlei an. Dr. K. benahm sich etwas anständig und erinnerte sich, in Australien auch sehr fleißig gebetet und mit den daselbst angebeselten Engländern die Bibel gelesen zu haben, da es daselbst vom Bonton gehörte, an den Beständen theilzunehmen. Ich zog alle vier Zügel straff, um nicht loszufahren, ich war damals noch nicht so sehr auf's Dreinhalten gewöhnt, wie jetzt, nahm meinen Stab in die Hand, in welchem Buche noch jetzt die Stelle mit Blei unterstrichen steht, wo der gläubige Christ an Gebald und christliche Demuth ermahnt wird.**) Man kann sich vorstellen, daß mir von nun an mein Verweilen mit meinen angenehmen Reisegesährten zu einer kleinen Vorhölle wurde, und wäre nicht der liebenswürdige und freundlich gefante Dr. K. gewesen, ich hätte sofort Wagen gewechselt. Unweit Steinbrück ging der Schienenweg über die Sawa und wir befanden uns in der Krain und erreichten mit Windeseile deren Hauptstadt Laibach, — wieder eine Vereinigungsstelle zweier Zweigbahnen. Die Gegend nach Laibach schien mir, so weit ich dieselbe nach flüchtiger Durchsicht beurtheilen konnte, etwas unfruchtbar. Ordentliche Weizen- und Kornfelder sah ich nicht, wohl aber Gerste- und Haferfelder und Acker

*) „The Light in the East“, Rede gehalten durch Rev. C. L. Goodell D. D. („The Advance“, 1878 oct. 17): „Forages the star of the East went westward to Greece, Rome, England and the new world, and little was thought of the desolate land left behind. But within the least century there is a new movement in history. The tide has changed and is for the first time turning east ward and overflowing all those olden centers.“

**) Und wenn Dir je gefallen sollte, mein Gott! mich in Spott und Verachtung fallen zu lassen, daß mich mein Feind schmüht und der Verdächtige mich mit Füßen tritt, so gib mir Kraft und Stärke, daß ich alles mit Demuth, Gelassenheit und Geduld ertragen möge, auch dieses zu meiner Demüthigung und desto größerer Behutsamkeit in meinem Wandel mit dienen lasse.“ (S. 79.)

*) Aus A. Kiszaludy's erzählenden Gedicht: „Csobáncz“.

